

Befestigte Kirchen (Wehrkirchen)

Ein vernachlässigtes Kapitel unserer Geschichte

von

Hans-Jürgen Hessel

Verlag Beier & Beran. Archäologische Fachliteratur

Langenweißbach 2019

Inhalt

Vorwort	1
Allgemeines	3
Wozu wurden Kirchen überhaupt befestigt?	3
Das mittelalterliche Kriegsszenario	4
Das mittelalterliche Dorf	10
Dorfeinfriedungen und ihre Funktion	14
Befestigungsbauten / Verteidigungselemente	19
Überlegungen zum Standort von Kirchen	19
Zum Kirchhof	22
Zur Kirche	34
Der Kirchturm	42
Zu Datierungsmöglichkeiten	53
Adel / Geistlichkeit / Bauern	59
Zum Genehmigungsverfahren	59
Adelssitze auf oder neben Kirchhöfen	66
Leben mit und in befestigten Kirchen	71
Zum Alltag	71
Bewaffnung und militärischen Fähigkeiten	74
Verfügungsgewalt und Befehlsbefugnisse	78
Zu den Verteidigungsaussichten	81
Von wann bis wann wurden Kirchen befestigt?	89
Zur regionalen Verteilung befestigter Kirchen	96
Wehrkirche / befestigte Kirche / Kirchenburg. Begriffe und Definitionen	99
Zur Überlieferungssituation	104
Ereigniskalender	108
Quellen- und Literaturverzeichnis	126
Ortsregister	132
Abbildungsnachweis	138

Vorwort

Viele unserer Dorfkirchen¹ hatten im Mittelalter eine doppelte Funktion. Selbstverständlich dienten sie in erster Linie als Gotteshäuser, mussten in unsicheren Zeiten samt ihrem Kirchhof aber auch als provisorischer Zufluchtsort herhalten. Dann wurden sie von der Landbevölkerung notfalls auch erbittert verteidigt. Für solche Kirchen etablierte sich der ebenso populäre wie unpräzise Begriff „Wehrkirche“².

Diese Doppelfunktion ist heute weitgehend in Vergessenheit geraten, obwohl sie über viele Jahrhunderte andauerte. Warum dieser Aspekt unserer Geschichte bisher so stiefmütterlich behandelt wurde, ist schwer zu sagen. Vielleicht auch deshalb, weil nur wenige alte Gotteshäuser oder Kirchhöfe die Zeitläufe einigermaßen unverändert überstanden haben. Unzählige Kirchen brannten im Laufe der Zeit nieder, manche sogar mehrmals, andere wurden abgerissen. Vor allem der 30-jährige Krieg hinterließ in Deutschland unzählige Kirchenruinen. Deren Wiederaufbau fiel in die Zeit des Barock und nun gefielen den Gemeinden die engen und düsteren mittelalterlichen Gotteshäuser nicht mehr. Sie ersetzten sie entweder durch Neubauten oder gestalteten sie radikal um, passten sie also den neuen Bedürfnissen an.

Schon im 18. Jahrhundert war den meisten Menschen die militärische Vergangenheit vieler Kirchen nicht mehr geläufig. Dort, wo sich noch unübersehbare Befestigungsreste zeigten, wusste man sich die nicht mehr zu erklären und erst recht nichts mehr mit ihnen anzufangen³. So verfielen Schießscharten oder hoch gelegene Zugänge mit ihren Sperrvorrichtungen, aber auch die hohen Kirchhofmauern samt ihren Toren oder wurden bei nächstbestener Gelegenheit ganz beseitigt⁴. Selbst gebildete Menschen konnten sich nicht mehr vorstellen, dass um ihre nun so friedlich wirkenden Gotteshäuser einmal blutige Kämpfe getobt, sich nicht selten sogar Massaker abgespielt hatten.

Wo Relikte solcher Verteidigungsanlagen bis heute erhalten blieben, fristen die, von wenigen eindrucksvollen Kirchhofbefestigungen einmal abgesehen, oft ein verborgenes Dasein, noch immer von gründlichen

Handwerkern, dem Zeitgeist verpflichteten Kommunalpolitikern oder ahnungslosem Kirchenpersonal bedroht. Viele Gemeinden und ihre Geistlichen ahnen nicht einmal, dass ihre Kirchen noch derartige Zeitzeugnisse bergen. Zum Glück blieben wenigstens viele alte Türme unbehelligt, in denen noch immer Details zu entdecken sind, die etwas vom oft verzweifelten Überlebenskampf unserer bäuerlichen Vorfahren erahnen lassen.

Wenn heute nur noch wenige Menschen etwas über ehemals befestigte Dorfkirchen wissen, liegt das vor allem an Historikern und Denkmalschützern. Insbesondere Kunst- und Kirchenhistoriker scheinen an Verteidigungselementen in und an den von ihnen untersuchten oder beschriebenen Kirchen kaum interessiert, falls sie überhaupt danach ausschauen. Vielleicht halten sie die aus ihrer Sicht banalen Befunde bei Burgenkundlern besser aufgehoben. Denen sind wiederum die oft unspektakulären Vorrichtungen nur selten der Rede wert. So ist es letztlich kein Wunder, dass der behördlichen Denkmalpflege sogar unübersehbare Relikte von Befestigungselementen in Kirchen nicht immer bekannt, und damit weder erfasst noch unter Schutz gestellt sind.

Dass, und wie die Bewohner mittelalterlicher Dörfer⁵ in bedrohlichen Lagen ihre Haut zu retten versuchten, wird in geschichtlichen Abhandlungen noch immer nur am Rande und zudem selten kompetent abgehandelt. Die Literatur zu diesem Thema, ist überwiegend lokal oder regional orientiert, selten auf dem neuesten Stand und vor allem auf bauliche Befunde konzentriert⁶. Das scheint sich zwar langsam zu ändern, aber für die meisten Historiker sind befestigte Kirchen ein Nischenthema, das allenfalls eine überschaubare Leserschaft anzusprechen vermag.

So ist es auch kein Wunder, dass gerade das politische und gesellschaftliche Umfeld solcher Kirchen vernachlässigt oder, schlimmer noch, ideologisch argumentierenden Autoren vorbehalten blieb. Da wäre an Behauptungen zu denken, dass befestigte Kirchen

¹ Wo der Begriff „Kirche“ verwendet wird, bezieht er sich hier immer

² Der populäre Begriff Wehrkirche wird in der Folge durch „befestigte Kirche“ ersetzt. Die Begründung dafür erfolgt später.

³ Manche versuchten solche Befestigungsreste damit zu erklären, dass dort vorher eine Burg gestanden haben müsste.

⁴ Spätestens dann, wenn sie baufällig wurden oder stürzten.

⁵ Unter dem Begriff Mittelalter wird hier die Zeit zwischen 12. und 16. Jahrhundert zusammengefasst, wohl wissend, dass dies ungenau ist. Dem Autor fiel jedoch kein treffenderer Begriff ein, mit dem sich dieser Zeitraum besser zusammenfassen ließe.

⁶ So gesehen blieb der Forschungsstand zu befestigten Kirchen nach guten Ansätzen zu Anfang des 20. Jahrhunderts weitgehend auf dem Niveau der Burgenkunde gegen Ende des 19. Jahrhunderts stehen.

über ihre Verteidigungsfunktion hinaus auch gesellschaftliche Prozesse ausgelöst, wenigstens aber verstärkt hätten⁷. Andere sahen in solchen Kirchen Zentren der heroischen Selbstbehauptung eines streitbaren Landvolkes⁸. Es mag durchaus sein, dass ihr Einfluss auf das mit der Zeit wachsende Zusammengehörigkeitsgefühl und Selbstbewusstsein unserer bäuerlichen Vorfahren tatsächlich unterschätzt wird. Erfolgreiche Kämpfe um befestigte Kirchen könnten die Bauern durchaus gelehrt haben, dass man sich als Gemeinschaft nicht nur gegen äußere Feinde, sondern auch eine tyrannische Obrigkeit erfolgreich zur Wehr setzen konnte. Wenn sich im Laufe des Mittelalters aus losen Ansiedlungen langsam genossenschaftlich organisierte Dorfgemeinden entwickelten, die nicht mehr jedes Geheiß ihrer weltlichen oder kirchlichen Obrigkeiten als gottgegeben hinnahmen, könnten befestigte Kirchen durchaus eine Rolle gespielt haben. Ausreichend hinterfragt sind solche Behauptungen bisher freilich nicht.

Modernen Ansprüchen kann dieser punktuelle Wissensstand nicht genügen. Auch die wenigen moderneren Ansätze beschränken sich überwiegend auf die Beschreibung und Wertung baulicher Eigenheiten. Nur die Befestigungen von Kirchen oder Kirchhöfen zu beschreiben, ohne vorab auf die militärischen, technischen und sozialen Entwicklungen einzugehen, heißt jedoch die Grundlagen für ihre baulichen Eigenheiten zu unterschlagen. Solche offenkundigen Lücken müssten Historiker eigentlich reizen, sich diesem Thema erneut und vor allem vielschichtiger zuzuwenden. Dennoch fehlt es bisher an Autoren, die neben den noch sichtbaren Befestigungsanlagen auch den Befindlichkeiten und Lebensumständen der Menschen nachspüren, die an solchen Kirchen bauten und sich darin zu verteidigen versuchten⁹.

Letztlich basieren auch die folgenden Ausführungen auf dieser unzureichenden Wissensbasis. Viele Fragen bleiben unbeantwortet. Diese Veröffentlichung kann daher nur ein Einstieg in diesen vernachlässigten Ausschnitt unserer Geschichte sein. Bisher gibt es nicht einmal Einvernehmen darüber, was eine „Wehrkirche“ überhaupt ausmacht. Auch für überregionale Inventare aller ehemals befestigten Kirchen ist Fehl-anzeige zu melden. Es wäre also schon ein Erfolg,

wenn der eine oder andere Historiker diese Veröffentlichung als Anregung verstünde, sich diesem Thema so komplex zu widmen, wie es das verdient.

Dem Leser wird nicht entgehen, dass sich die folgenden Ausführungen stark auf Beobachtungen im Bundesland Hessen stützen. Diese „Hessenlastigkeit“ ist jedoch allein dem Umstand geschuldet, dass der Autor lange in Hessen lebte und forschte¹⁰. Hessen ist für dieses Thema weder außergewöhnlich ergiebig noch bedeutsam. Befestigte Kirchen waren keine regionale Erscheinung, sie fanden sich überall in Deutschland, auch dort, wo sie heute kaum jemand vermutet.

Dass der Autor da, wo es sinnvoll erscheint, auch das deutschsprachige und ehemals deutschsprachige Ausland in seine Ausführungen einbezieht, sollte nicht verwundern. Die Eigenstaatlichkeit Österreichs, aber auch der Schweiz darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass es eine sehr lange Periode gemeinsamer Geschichte und damit auch Entwicklungen gab.

Auf den nicht immer professionellen Gebrauch des Begriffs „Mittelalter“ wird noch einmal ausdrücklich hingewiesen (siehe dazu Fußnote 5).

⁷ Diese Position wurde von Historikern der DDR vertreten.

⁸ Nationalromantisch gesinnte Autoren des 19. Jahrhunderts idealisierten dieses Thema gern, eine Tendenz, die vom Nationalsozialismus noch gesteigert wurde.

⁹ Da ist aus neuerer Zeit nur auf eine Veröffentlichung von Lönker-Schlöggel hinzuweisen.

¹⁰ Der Verfasser hat an einem Inventar für das Bundesland Hessen gearbeitet, es jedoch nicht zum Abschluss bringen können. Die Materialien wurden dem Hessischen Amt für geschichtliche Landeskunde in Marburg übergeben.

Allgemeines

Wozu wurden Kirchen überhaupt befestigt?

Das Mittelalter war eine hohe Zeit des Befestigungswesens. Weder zuvor noch später wurden in Europa derart viele Befestigungen unterschiedlichster Art, Stärke und Nutzung erbaut. Besonders häufig entstanden befestigte Städte und Burgen. Sie bildeten in erster Linie Schutzzonen, erfüllten daneben aber zusätzliche Funktionen, indem sie ihren Besitzern zugleich als gesicherte Wirtschafts- oder Herrschaftszentren dienten. Sie waren auch militärische Aufmarschbasen oder halfen, wichtige Straßen und Brücken zu kontrollieren. Schon bei ihrer Planung wurde Wert darauf gelegt, dass sie eine durch natürliche Gegebenheiten gut geschützte Position einnahmen. Ihre Befestigungsanlagen wurden sorgsam unterhalten sowie dem jeweils aktuellen Stand der Technik angepasst. Wer solche festen Plätze erfolgreich attackieren wollte, musste erheblichen Aufwand betreiben, sie boten ihren Bewohnern also ein hohes Maß an Sicherheit.

Die Bevölkerung ländlicher Ansiedlungen lebte dagegen in ständiger Unsicherheit. Ihre Dörfer oder Höfe waren zwar von Gräben oder Zäunen umgeben, die aber in erster Linie als Einfriedungen dienten. Für energische Angreifer bildeten sie keine ernst zu nehmenden Hindernisse. Dazu aber später mehr im Kapitel über Dorfeinfriedungen.

Drohte Gefahr, blieb den Bauern daher kaum anderes übrig, als sich mit ihrer Habe in die Kirchhöfe oder Kirchen ihrer Dörfer zu flüchten. Kirchhöfe waren zwar auch nur eingefriedet, aber deren sehr viel kürzere Fronten konnte man beispielsweise mit Palisaden so weit verstärken, dass sie sich durchaus verteidigen ließen. Steinernen Kirchen boten schon generell einen gewissen Schutz. Drinnen konnte man sich verbarrikadieren und auf Hilfe aus der Nachbarschaft hoffen. Mit regulären oder gar planmäßig angelegten Befestigungen waren die allermeisten dieser Anlagen allerdings nicht zu vergleichen. Sie blieben provisorische, gelegentlich aber doch robuste Zufluchtsorte. Darüber hinausgehende Funktionen erfüllten sie selten und wenn doch, dann nur vorübergehend.

In diesem Zusammenhang ist daran zu denken, dass Kirchenherren oder regionale Machthaber die ihnen gehörenden Kirchhöfe während militärischer

Auseinandersetzungen gern in militärische Stützpunkte umfunktionieren ließen, manchmal auch als provisorische Burgen nutzten¹¹. Wenn Gefahr drohte, standen aber auch solche Kirchhöfe der Landbevölkerung offen. Mehr noch, die hörigen Bauern wurden sogar in solche Kirchhöfe hinein befohlen. Das hatte nichts mit Fürsorge, sondern mit Besorgnissen ihrer Herren zu tun. Ausgeplünderte oder gar tote Bauern konnten keine Abgaben und Dienste mehr leisten. Außerdem erhöhte sich damit die Anzahl der Verteidiger. Das war wichtig, weil lokale Adlige selten auf mehr als drei oder vier bewaffnete Trabanten zurückgreifen konnten.

Die Vorkehrungen, die an befestigten Kirchhöfen oder Kirchen getroffen wurden, orientierten sich wohl an den Befestigungsanlagen benachbarter Burgen oder Städte, freilich oft in einfacherer Ausführung. Dem jeweils aktuellen Stand der Kriegstechnik genügten sie sicher nur ausnahmsweise. Schließlich wachten die Bischöfe darüber, dass solche Maßnahmen die eigentliche Funktion als Gotteshaus und Gottesacker nicht über Gebühr einschränkten. Seit dem späteren Mittelalter gab es neben den vielen, nur provisorisch gesicherten Kirchen oder Kirchhöfen aber auch eindrucksvolle, manchmal geradezu burgartig wirkende Kirchhofbefestigungen hinter Gräben, Zugbrücken, Zwingern, Tortürmen und Mauern mit Schießscharten und Wehrgängen. Kriegserfahrene Zeitgenossen schätzten sie stärker als viele Adelsburgen ein.

Alle Lasten für Neubau oder Umrüstungen hatte selbstverständlich die bäuerliche Gemeinde zu tragen. Da erübrigt sich eigentlich schon der Hinweis, dass die Bauern schwerlich davon zu überzeugen waren, mehr als das Nötigste zu investieren. Nicht zuletzt deshalb lagen die meisten Kirchhöfe hinter eher provisorischen und selten tadellos unterhaltenen Befestigungsanlagen. Die wenigsten Kirchen und Kirchhöfe waren auf längere Belagerungen oder Angriffe regulärer Truppen eingestellt. Sogar in offenbar sehr unruhigen Regionen mit vielen stark befestigten Kirchhöfen, wie beispielsweise im südthüringisch-fränkischen Raum, oder auch andernorts, wo permanent Einfälle der Hussiten drohten¹²,

¹¹ Dazu später mehr.

¹² So Hopf in: Der befestigte Kirchhof in Walldorf, S.106. Auch

waren Vorratshaltung oder Wasserversorgung nicht selbstverständlich.

Trotz all dieser Einschränkungen versprachen selbst mehr schlecht als recht zu verteidigende Kirhhöfe der ländlichen Bevölkerung einen gewissen Schutz, wenigstens vor beutelüsteren Banden, räuberischen Nachbarn, gelegentlich sogar vor regulärem Kriegsvolk. Gelang es Dorfbewohnern, sich rechtzeitig in ihren Kirchhof oder ihre Kirche zurückzuziehen, waren sie und ihre bewegliche Habe jedenfalls keine leichte Beute mehr. Mittelalterliches Kriegsvolk zeigte durchaus Respekt vor bäuerlichen Kämpfern, jedenfalls dann, wenn die sich im Schutz von Palisaden oder Mauern zur Wehr setzten. Zumindest eröffneten sich den Bauern Verhandlungsspielräume und nicht zuletzt gewannen sie auch Zeit, in der sie auf Hilfe aus der Nachbarschaft rechnen durften.

Zum mittelalterlichen Kriegsszenario

Wer sich mit befestigten Kirchen befasst, kommt nicht umhin, sich vorab mit dem Thema „Krieg im Mittelalter“ und dessen Ursachen auseinander zu setzen. Wenn Kirhhöfe oder Kirchen befestigt wurden, war dies ja nur eine Reaktion auf das, womit die ländliche Bevölkerung in Kriegszeiten rechnen musste. Ihre baulichen und organisatorischen Planungen orientierten sich folglich an Art und Ausmaß der Bedrohung.

Das heute gern idealisierte Mittelalter war in Wirklichkeit eine turbulente, nicht selten auch brutale Epoche. Vorstellungen von sozialer Verantwortung oder gar Menschenrechten kamen den Menschen damals nicht in den Sinn. Vielmehr galt, dass jeder für sich selbst zu sorgen hatte. Wer das nicht schaffte, hatte verloren. Die Kirche bemühte sich zwar, christlichen Wertvorstellungen Geltung zu verschaffen, aber ihr Hauptaugenmerk richtete sich weniger auf irdische Nöte oder bittere Armut. Wichtiger war, dass ihre Schäfchen die ewige Seligkeit gewannen. Es lag ihr auch völlig fern, die gesellschaftlichen Verhältnisse in Frage zu stellen. Schließlich war sie eine der wichtigsten Säulen der damaligen Herrschaftsstrukturen und profitierte davon. Viele ihrer höheren Würdenträger waren zugleich weltliche Machthaber. Auf dieser Ebene konkurrierten sie mit dem Adel, dem sie ja auch entstammten, und scheuten sich keineswegs, als Kriegsherren in voller Rüstung auf Schlachtfeldern zu erscheinen.

Militärische Auseinandersetzungen gehörten wie selbstverständlich zur mittelalterlichen Gesellschaftsordnung. Dafür sind mehrere Ursachen zu nennen. Zunächst war dem Römischen Reich Deutscher Nation eine Justiz nach unseren Vorstellungen völlig unbekannt. In den Rechtsvorstellungen der damaligen Menschen lebten germanische Gepflogenheiten fort. Nach denen war die Ahndung vieler Verbrechen Privatangelegenheit, also zwischen den Familien von Opfern und Tätern zu regeln.

Das galt freilich nur für freie Männer, insbesondere natürlich den Adel. Die meisten Bauern waren aber schon im hohen Mittelalter zu mehr oder weniger unfreien Hörigen herabgesunken, und damit - juristisch gesehen - kaum mehr als ein Bestandteil des Vermögens ihrer Grundherren. Das waren die Eigentümer oder Besitzer des Grund und Bodens, auf dem, oder von dem die Bauern lebten. Sie waren mit ihren Familien an diese Scholle gebunden und durften sie ohne Erlaubnis ihrer Grundherren nicht verlassen. Als Unfreie konnten sie auch keine Verträge abschließen oder sich als Geschädigte selbst um Schadenersatz oder gar

andere Autoren, wie z.B. Zeune, vertreten diese sicher wirklichkeitsnahe Auffassung.

Sühne bemühen. Wurde das erforderlich, mussten sie ihre Herrschaft um Beistand bitten.

Der „Staat“¹³ hielt sich aus solchen Angelegenheiten also weitgehend heraus. Er sah sich erst dann zum Handeln aufgerufen, wenn entweder der Landfrieden oder die öffentliche Sicherheit auf den Straßen des Reichs gefährdet waren.

Gerichte, die nach einheitlichen Rechtsnormen verfahren, gleiches Recht für alle garantierten und ihre Urteile dann auch reichsweit durchsetzen konnten, waren für mittelalterliche Menschen demnach unvorstellbar¹⁴. Das kam besonders dem Adel zugute, der bis weit in die Neuzeit hinein alle Lebensbereiche dominierte. Er verstand sich als autonom und fühlte sich allenfalls Gott bzw. seinem Lehns- oder Territorialherrn verantwortlich. Zudem verbot ihm sein Ehrenkodex, von seinesgleichen etwas hinzunehmen, was auch nur entfernt als Benachteiligung oder Herabsetzung gedeutet werden konnte. Wer nicht zum Adel gehörte, galt ihm nichts. Solche Menschen zu verprügeln, zu verletzen oder zu töten, war kaum der Rede wert. Schlimmstenfalls wurde Schadenersatz fällig.

Bedenkt man nun noch, dass auch wichtige Rechte und Pflichten, also Vereinbarungen und Verträge längst nicht immer schriftlich festgehalten, sondern über viele Generationen hinweg nur mündlich überliefert wurden¹⁵, waren Konflikte geradezu vorprogrammiert. Unklare Formulierungen oder Auslegungsprobleme ließen immer wieder Meinungsverschiedenheiten und Streitigkeiten ausbrechen, die damals eben nicht, wie heute, über neutrale Gerichte beizulegen waren. In vielen Fällen bedeutete das eben Krieg.

Es war jedoch nicht so, dass sich der Adel an gar keine Konventionen hielt. War Streithähnen an einer friedlichen Beilegung ihrer „Irrungen“ gelegen, konnten sie, bevor die Auseinandersetzungen eskalierten, beispielsweise „gütliche Tage“ vereinbaren. Dazu mussten sich die Kontrahenten auf Vermittler aus den eigenen

Reihen einigen, die für eine ausgleichende Entscheidung sorgen sollten. Solche Schlichtungen versprachen durchaus Erfolg, jedenfalls dann, wenn beide Seiten bereit waren, sich dem Urteil dieser Schiedsmänner zu unterwerfen. Doch längst nicht alle Konflikte waren auf diese Weise zu lösen. Empfund eine Seite den Schiedsspruch als unannehmbar oder war gar nicht ernsthaft an einer friedlichen Lösung interessiert¹⁶, wurde es schnell ernst. Dann fühlte sich ein Mann von Adel nicht nur berechtigt, sondern auch seiner Standesehre verpflichtet, zum Schwert zu greifen und sein Recht, oder was er dafür hielt, selbst in die Hand zu nehmen. Es kam also zur Fehde, dem Versuch, seine eigenen Vorstellungen militärisch durchzusetzen. Das Fehderecht war so tief im Selbstverständnis des Adels verankert, dass selbst die im Laufe der Zeit immer mächtigeren Landesherren es nur einzuschränken vermochten. Das Fehderecht wurde vom Adel bis in die Neuzeit hinein hartnäckig verteidigt¹⁷.

Glaut man Ritterromanen oder Historienfilmen, stürmten dann Scharen von in Eisen gehüllten Reitern aufeinander los, andere Kontrahenten regelten ihre Zwistigkeiten im edlen Zweikampf¹⁸. An dramatisch inszenierten Belagerungsszenen herrscht ebenfalls kein Mangel. Leider trügen diese Bilder. Selbstverständlich gab es Konflikte, die auf diese Weise ausgetragen wurden, jedoch viel seltener, als uns Autoren oder Regisseure weismachen möchten. Das galt sogar für länger andauernde Auseinandersetzungen zwischen recht potenten Kriegsherren. Dafür zwei Beispiele: Während des fünfjährigen Sächsischen Bruderkrieges (1446–1451) kam es zwar zu Belagerungen und großflächigen gegenseitigen Verwüstungen, jedoch zu keiner einzigen Schlacht zwischen größeren Heeren. Aus dem ersten Markgräflichen Krieg (1449–1450), der vor allem in Franken ausgetragen wurde, ist nur ein Treffen von Bedeutung bekannt, in dem etwa 5000 Nürnberger etwa gleich viel Markgräflichen gegenüberstanden. Die Nürnberger, vom Markgrafen durch dessen Ankündigung provoziert, einen stadtnahen Teich

¹³ Ein Staat im heutigen Sinne war das mittelalterliche Reich nie, eher eine Ansammlung großer, kleiner und kleinster Territorien, die sich zwar einer gemeinsamen Herkunft und der Idee einer Königskrone bewusst waren, sonst jedoch auf weitgehende Souveränität bedacht waren. Ihre Organisationsstrukturen waren nach heutigen Maßstäben außerordentlich dürftig und sehr einseitig auf die Interessen des herrschenden Adels zugeschnitten.

¹⁴ Erst 1495 kam es zur Gründung eines Reichskammergerichts, das aber überwiegend als Appellationsgericht fungierte. Es verfügte zudem über keine einheitliche Rechtsgrundlage. Klagen von Untertanen gegen ihre Herrschaft waren zwar möglich, aber selten ratsam.

¹⁵ Außer Geistlichen konnten bis ins 15. Jahrhundert nur wenige Menschen lesen und schreiben. Das galt auch für den Adel.

¹⁶ Das traf für den 1. Markgräflichen Krieg zu, als die Reichsstadt Nürnberg alles in Bewegung setzte, um den vom Markgrafen Albrecht provozierten Krieg abzuwenden. Der Markgraf schlug alle Schlichtungsversuche von verschiedenen Seiten aus, er wollte Krieg. Dass er im Unrecht war, wusste er selbst. Nachzulesen speziell in der Einleitung bei J. Bader.

¹⁷ Noch im 19. Jahrhundert war es in adligen Kreisen üblich, sich wegen Kränkungen zu duellieren; eine letzte Erinnerung an die Ehrbegriffe des mittelalterlichen Adels.

¹⁸ Solche Vorstellungen orientieren sich eindeutig an romantisierenden Vorstellungen aus dem 19. Jahrhundert.